



SANDKROG!



Am Weihnachtstage,

Montag, 25. Dezember,

Große Weihnachtsfeier!

Weihnachtsbaum

in vollster Pracht. Der alte Weihnachtsmann wird persönlich erscheinen, um alle artigen Kinder, welche sich im Sandkrog einfinden, mit einer Gabe zu überraschen.

Von den Schulkindern werden Weihnachtslieder gesungen, hoch- und plattdeutsche Weihnachtsgedichte deklamirt und die berühmte Bartling'sche Kapelle wird die Musik liefern.

Anfang Abends 6 Uhr.

Nachher folgt:

Fest-Ball

für die Erwachsenen.



Kamt hen na'n Sandkrog, kamt na mi, Dar ist en lustig Leben, En bejern Blas — wullt lustig wen — Kann't würtl'i garni geben. It fiell zu allns dar to bad, Bot jedes Hart man wünl'sch, Ni sinat un danzt, Zi et un drint, Vergnü is jeder Münl'sch. Ja, dar word menni Hortenjak Bespreken und belegt,

Dar word, wenn't Hart so hoch denn steit De söstien Bdr sit segt. Un dat of allns wahr un tru Gio't of wull'n Ruf darop, Un weern Zi of all Mann un Fru, Drückt Zi ion Siegel op! N la Zu allstopen in, Kamt Vater, Moder, Kind, Kamt hen na'n Sandkrog un geneet Wat Bestdagsfreuden sind!

Am Neujahrstag,

(Montag)

Große Maskerade

unter den Klängen der ganzen

Bartling'schen Kapelle.

Anfang Abends 8 Uhr, Demaskirung um 11 Uhr.

Es werden werthvolle Preise vertheilt für die elegantesten Herren- und Damen-Costüme, die besten Charaktermasken, beste Gruppe und den größten Narren. Eintrittskarten für Masken zu 25 Cents sind schon von Sonntag, den 17. Dezember ab im Sandkrog zu haben. Zuschauer haben freien Eintritt, dürfen aber während der Maskirung nicht tanzen noch sich unter den Maskirten bewegen.

Hr. D. R. Niemann wird mit seinen eleganten Maskenanzügen, welche von 50 Cents an zu haben sind, schon am Morgen im Sandkrog eintreffen.

Jeder ist freundlichst eingeladen. Für Unterbringung der Fuhrwerke, Aufbewahrung der Reijentensilien u. s. w. ist bestens gesorgt!

Kommt Alle und amüsiert Euch!

Achtungsvoll G. M. HEIN.

Wochen-Rundschau.

Während der Freitags-Debatte im Reichstage über die Handelsverträge griff Graf Herbert Bismarck die Regierung in der bestmöglichen Weise an. Er behauptete, daß der Reichskanzler eine förmliche Freihandelspolitik verfolgte, die Deutschland schwer schädigen würde.

Er meinte, die Handelsverträge mit Rumänien, Spanien und Serbien sollten nur ein Jahr anstatt zehn, wie ursprünglich vorgesehen, in Kraft bleiben.

Marshall von Bierslein, der Minister des Auswärtigen, erwiderte auf Graf Bismarck's Angriffe, daß die Regierung von der Nothwendigkeit der Beschüßung der nationalen Arbeit überzeugt sei und demgemäß verfahren werde. Die neuen Handelsverträge würden mit dem Schutzsysteme keineswegs in Konflikt kommen.

Prinz von Radzwill protestirte am Schluß der Debatte gegen die Hauptthesen der Conservativen, daß die Polen für Zugeständnisse seitens der Regierung ihre Stimmen an dieselbe verschachert hätten. Die Polen, erklärte er, hätten die Verträge unterschützt, weil die Politik Caprioli's im Allgemeinen sie mit hartem Vertrauen erfüllt habe. Der rumänische und serbische Handelsvertrag, welche seit mehreren Tagen dem Reichstage zur Erörterung vorgelegen hatten, wurden dann in dritter und letzter Lesung angenommen.

Es ist eine Versammlung von Besigern griechischer Bonds einberufen worden zum Zwecke der Ergreifung von Schutzmaßnahmen, welche die neue Finanzpolitik der griechischen Regierung für geboten erscheinen läßt.

Auf dem hiesigen Centralmarkt wurden in einer Partie angeblich amerkanischen Völkstleisches lebendige Trichinen entdeckt.

Wenn der Reichstag am 9. Januar nächsten Jahres seine Sitzungen wieder eröffnet, so wird er mit Caprioli von Neuem einen Streit und zwar nicht den letzten wegen dessen Finanzpolitik zu bestehen haben. Mehrere von dem Centrumsführer Dr. Lieber unterbreitete Beschlüsse, welche von einem Ausschusse des Reichstages mit einer Mehrheit von einer Stimme gutgeheißen worden sind, wird die erste nach den Weihnachtsferien vom Reichstage zu erledigende Aufgabe bilden. Diese Resolutionen sind zum Theil von theoretischer, zum Theil von praktischer Bedeutung. Es wird in denselben der Vorschlag gemacht, daß die Regierung nach Abschließung der Handelsverträge versuchen soll, auf eine internationale Regelung der Geldfrage mit den Vertragsmächten hinzuwirken, ferner auf internationalen Arbeiterschutz und die Errichtung von Schiedsgerichten

zur Schlichtung aller unter den Verträgen auftauchenden Schwierigkeiten. Die Regierung ist durchaus willens, die Wichtigkeit obiger Beschlüsse anzuerkennen und dieser Umstand wird Dr. Lieber die ausgiebigste Gelegenheit bieten, für die praktische Bedeutung derselben den Beweis zu erbringen. Die in den Beschlüssen enthaltenen Fragen sind gerade danach angethan, um Mitglieder des Reichstages zu veranlassen, ihre Meinung zu sagen.

Nach der Erörterung der obigen Beschlüsse werden die Miquel'schen Finanzvorschlüge an die Reihe kommen. Diese Frage wird eine weit ernstere sein. Miquel muß dann nämlich in eigener Person auftreten, anstatt sich wie bisher durch den Minister des Reichsschatzantes, den Grafen Posadowsky, diesen traugriestigen aller je dagewesenen Finanzminister, vertreten zu lassen. So zweifelhaft das Ergebnis für Andere erscheinen mag, so hegen doch die Regierungsbeamten die zuversichtliche Hoffnung, daß die vorgeschlagenen Maßregeln von Erfolg werden gekrönt werden. Nichtsdestoweniger ist der Ausfall der Abstimmung über die Finanzvorschlüge äußerst ungewiß, und alle diesbezüglichen Rhythmungen sind schwieriger bezüglich des Ausgangs der Heeresvorlage und der Handelsverträge waren. Die Lage ist jetzt mehr verwickelt und veränderlich, nur über einen Punkt herrscht nicht die mindeste Ungewißheit, nämlich über den Takt des Kanzlers und Miquel, die politischen Gruppen oder die Fraktionen derselben zu benutzen. Die gestrige Mehrheit der Regierung bei der Abstimmung über die Handelsverträge war weniger das Ergebnis wirklicher Ueberzeugung des Hauses, als der geschickten Behandlung der einzelnen Parteien. Es wird vom allergrößten Interesse sein, die Debatte über die Finanzvorschlüge und Alles was mit derselben zusammenhängt, zu verfolgen.

Der Hospitaldirektor Lefe sagte gestern Abend einem Berichterstatter, daß Dunn's Fall ein äußerst seltener sei, und daß er möglicherweise noch in medizinischen Zeitschriften eine Rolle spielen werde; Dunn leide nämlich an Blutausschweißungen.

Es ist, sagte Dr. Lefe, thatsächlich eine Blutausschweißung aus den Poren der Haut, welche auch allgemein als Erklärung der Blutausschweißung des Heilandes angenommen wird. Ueber die Ursache dieser Erscheinung sind sich die Aerzte noch nicht ganz einig.

Der farbige Robinson wurde im Countygefängniß zu Sedalia, Mo., gehängt. Der Scharfrichter machte seine Sache gut, und das Scheusal war rasch in's Jenenits speibirt.

Der Wirth, welchen Robinson am Galgen blühte, war mit Vorbedacht ausgeführt. Der Bursche stand etwa fünfzehn Jahre lang im Dienste des Bäckermeisters E. N. Stevens und die Familie war mit ihm sehr zufrieden. Vor etwa zwei Jahren engagirte dieselbe ein deutsches Dienstmädchen, Namens Johanna Schollmann, die kurz vorher mit ihrem Geliebten, Namens Henry Garles, nach Amerika gekommen war. Bald nach ihrer Ankunft in Sedalia entzweite sie sich mit Garles und fing mit dem farbigen Kutscher Robinson ein Liebesverhältnis an, das nicht ohne Folgen blieb. Als das Mädchen in Robinson drang, sie zu heirathen, widrigenfalls sie eine Vaterschaftsklage gegen ihn anstrengen werde, erwürgte er sie, wie er selbst eingestanden hat.

Die Lucy Desen, in Pittsburg, Pa., Eigenthum der Carnegie Stahl-Gesellschaft, werden am 18. wieder in Betrieb gesetzt werden. Dreihundert Mann

werden von vorn herein wieder eingestellt werden und weitere 150 Personen erhalten Beschäftigung, wenn die Werke in vollem Gange sind.

Der zweiunddreißigjährige Edward Dunn, welcher in einer Druckerlei in New York arbeitet und anscheinend vollkommen gesund ist, kam nach Hospital in Chamberstr., um sich über seinen Zustand dort Rath zu holen. Aus den Poren am Gesichte und den Armen drang nämlich unausgesetzt Blut; er sagte, daß er viel Blut verloren haben müsse, daß er aber dadurch nicht geschwächt sei.

Dr. Taylor war über diese eigenenthümliche Erscheinung einigermaßen erstaunt und wußte nicht recht, was da zu thun sei. Augenscheinlich war keine Arterie verletzt, denn das Blut strömte nicht heftig heraus, was sonst hätte der Fall sein müssen. Während der Doktor noch darüber nachdachte, was er für Dunn thun könne, hörte der Blutausfluß von selbst auf. Derselbe hatte etwa eine Stunde lang gedauert, und Dunn begab sich darauf wieder zur Arbeit.

Der Hospitaldirektor Lefe sagte gestern Abend einem Berichterstatter, daß Dunn's Fall ein äußerst seltener sei, und daß er möglicherweise noch in medizinischen Zeitschriften eine Rolle spielen werde; Dunn leide nämlich an Blutausschweißungen.

Es ist, sagte Dr. Lefe, thatsächlich eine Blutausschweißung aus den Poren der Haut, welche auch allgemein als Erklärung der Blutausschweißung des Heilandes angenommen wird. Ueber die Ursache dieser Erscheinung sind sich die Aerzte noch nicht ganz einig.

Der farbige Robinson wurde im Countygefängniß zu Sedalia, Mo., gehängt. Der Scharfrichter machte seine Sache gut, und das Scheusal war rasch in's Jenenits speibirt.

Der Wirth, welchen Robinson am Galgen blühte, war mit Vorbedacht ausgeführt. Der Bursche stand etwa fünfzehn Jahre lang im Dienste des Bäckermeisters E. N. Stevens und die Familie war mit ihm sehr zufrieden. Vor etwa zwei Jahren engagirte dieselbe ein deutsches Dienstmädchen, Namens Johanna Schollmann, die kurz vorher mit ihrem Geliebten, Namens Henry Garles, nach Amerika gekommen war. Bald nach ihrer Ankunft in Sedalia entzweite sie sich mit Garles und fing mit dem farbigen Kutscher Robinson ein Liebesverhältnis an, das nicht ohne Folgen blieb. Als das Mädchen in Robinson drang, sie zu heirathen, widrigenfalls sie eine Vaterschaftsklage gegen ihn anstrengen werde, erwürgte er sie, wie er selbst eingestanden hat.

Die Lucy Desen, in Pittsburg, Pa., Eigenthum der Carnegie Stahl-Gesellschaft, werden am 18. wieder in Betrieb gesetzt werden. Dreihundert Mann

begab er sich im Gefängniß nach jeder Zelle und ermahnnte jeden Gefangenen, in Zukunft ein ordentliches Leben zu führen. Einem Vatermörder, Joseph Meyer, schenkte er seine Bibel. Er hielt am Galgen eine kurze, sehr religiös gehaltene Ansprache.

Freitag früh wurde in San Francisco, Cal., ein chinesischer Speicher durch Feuer zerstört. Von ungefähr einem Duzend Bewohner des Gebäudes wurden 4 zu Tode verbrannt und ein Anderer tödtlich verletzt.

Fallimente waren zahlreich und groß und betragen in den Vereinigten Staaten 339 für die vorige Woche gegen 279 im letzten Jahre und 40 in Canada gegen 25 resp.

Dynamiterich Vaillant.

„La Liberte“ gibt die nächstehende Schilderung des Verhörs des Dynamiterich Vaillant durch den Untersuchungsrichter: Darnach erklärte Vaillant, er habe von einem wohlhabenden und streitbaren Anarchisten 100 Francs erhalten, unter der Bedingung, daß das Geld zu einem großartigen Handreich benutzt werde. Er (Vaillant) habe beschloffen, daß dieser Handreich in der Deputirtenkammer gemacht werden solle und habe sich sofort daran gemacht, die Materialien für die Anfertigung der Bombe zu schaffen. Er habe die dazu nöthigen Chemikalien in kleinen Quantitäten in verschiedenen Drogenhandlungen gekauft, indem er sich dajelbst als Arzt ausgab und sagte, daß er die Stoffe für Kochweide brauche. Es habe ihn zwei Wochen genommen, bis er das erforderliche Quantum beisammen gehabt habe. Die größte Wähe habe ihm die Anbringung der Glasröhre in der Bombe gemacht. Die Röhre habe in der Mitte enger als in den übrigen Theilen sein müssen. Um dies fertig zu bringen, habe er die Röhre über einer brennenden Kerze erhitzt und dann so gedreht und gebogen, daß die Öffnung die nöthige Kleinheit gehabt habe, um das leichte Zerbrechen der Röhre in der Mitte herbeizuführen. Bierzehn Röhren seien ihm zerbrochen, ehe ihm der Versuch gelungen sei, dann habe er die Röhre in einen kleinen Topf gesetzt, nachdem er vorher das eine Ende mit Pflanzsäure gefüllt habe. Ein Baumwollenkumpen sei in der Mitte der Röhre gewesen und Pulver an dem anderen Ende. Das geschlossene Ende sei mit Pulver umgeben gewesen.

Den übrigen Raum des Topfes habe er mit drei Pfund Nägeln angefüllt. Am Freitag Abend sei die Bombe fertig geworden und er habe schließlich den Deckel mit Eisendrahtschnüren befestigt. Am Samstag, dem Tage der Explosion, habe er die Bombe über der Unterleibs-

binde, mit einer mehrmals um den Leib geschlungenen Flanellbinde befestigt und dann die Hosen darüber gezogen. Dann habe er bei Mont Rouge die Pferdebahn bestiegen und sei nach der Deputirtenkammer gefahren. Als er gefragt wurde, ob er keine Angst gehabt habe, daß die Bombe während der Fahrt explodiren könnte, erwiderte Vaillant: Nun, was wäre da Großes passiert. Meine Klabauten wären heraufgeflogen, das wäre Alles gewesen. Um ein Viertel nach elf Uhr habe er sich in die Reihe der Leute gestellt, die auf den Eintritt in die Kammer gewartet hätten. Von einer Einlaßkarte, die er gehabt, habe er keinen Gebrauch gemacht. Als er im Innern des Gebäudes angelangt sei, sei er aufgefordert worden, den Ueberzieher abzulegen. Dies sei ihm gleichgültig gewesen, da seine Jacke die Maschine verdeckt habe. „Sie wollten sich nach der Explosion aus dem Staube machen, fragte der Untersuchungsrichter. „Nein, erwiderte Vaillant, ich wollte die Bombe nach der Ministerbank schleudern, dann die Rednerbühne bestiegen und die ganze Sache erklären. Unglücklicherweise stieß ich mit meinem Arm gegen den eines Frauenzimmers und dies brachte die Bombe zu zeitig zum Losgehen.“

In Erwiderung auf weitere Fragen sagte er dann, daß ein Nagel ihn an der Nase getroffen und daß der Rauch ihn derartig erstickt habe, daß er außer Stande gewesen sei, zu sprechen. Er sei mit den Ueberzügen von der Gallerie weggangen.

Der Untersuchungsrichter sagte ihm: Da Sie nicht die Absicht hatten, zu entfliehen, warum haben Sie sich nicht sofort ausgeliefert.“

Vaillant erwiderte: Ich wollte sehen, welche Wirkung explodirende Bomben thäten. Ich mußte lachen, als ich hörte, daß die Frauenzimmer dem Polizeirichter erklärten, es sei eine fußlange Lunte an der Bombe befestigt gewesen, welche sie hätten brennen sehen. Jedermann war vollständig betäubt und vor Schrecken außer sich. Meine Nachbarn auf der Gallerie gingen mehrmals an mir vorüber, ohne mich zu erkennen. Ich konnte wirklich das Lachen nicht verbeißen, als ich sah, wie Leute, denen die Haut ein wenig geritzt war, sich gebärden, als würden sie ihren Verletzungen erliegen müssen. Der Angeklagte sagte, er habe bemerkt, daß die Frau eines Deputirten unbedeutend am Handgelenk verletzt war. Als ein Arzt die Hand in lauwarmem Wasser blähte, schrie sie mit einer Stimme, als wenn sie am Spieße stäke: O Doktor, Sie machen mich ja todt.

„Wissen Sie, daß der Deputirte Abbe Lemine ernstlich verwundet wurde?“ fragte der Untersuchungsrichter. „Geschieht ihm ganz recht“, erwiderte

Vaillant: „Waffen gehören in die Kirche und nicht in die Deputirtenkammer.“

„Aber auch General Billot wurde verwundet“, sagte der Richter, wie um Vaillant aufs Glatteis zu führen. „Aha! sagte der Richter lachend. Der hätte ja seinen Degen ziehen und rufen können: „Auvergne“, als Feldgeschrei.“

„Aber auch viele ganz unschuldige Leute sind bei dem Attentat verwundet worden“, sagte der Richter.

Vaillant erwiderte hierauf: „Das Attentat vom Samstag war nur eine Warnung. Hätte ich Kugeln anstatt Hufnägel in die Bombe gefüllt, so hätten viele Leute dran glauben müssen.“

Nach dem Grunde seines Verbrechens gefragt, sagte Vaillant: „Die Gesellschaft zwang mich dazu. Es ging mir sehr miserabel. Ich bedauere nur Eins und das ist, daß ich meine Tochter verlieren. Trotzdem bin ich ganz froh. Es wäre besser, wenn sie mich guillotinirten, denn wenn ich freigesprochen werde, muß man mich freilassen. Das mag Ihnen spaßig klingen, aber ich sage Ihnen daß ich binnen einer Woche nach meiner Freilassung mit der Bombenwerferei wieder anfangen würde.“

Das Schwein als Weihnachtsbraten. Unsere heidnischen Vorfahren schlachteten zur Winter Sonnenwende den Jul-Eber, das dem Sonnengotte geheiligte Thier, und erbeizerten durch Opferfleisch und Gelübdebraten das graue Leben des nordischen Winters. Die Kirche unterdrückte die Opferfeste, ohne jedoch den Brauch, um die Weihnachtszeit ein Schwein zu schlachten, auszuwischen. Dieser Brauch erhielt sich das ganze Mittelalter hindurch, ja viele alte „Wieg“-Schweine, (Gesellschaftsname, politische Verordnungen) enthalten die Bestimmung, den armen Leuten zu Weihnachten den Wald nicht zu verschließen, damit sie sich, falls ihnen ein „Wig“-Schweinchen bescheert sei, das für ihren Weihnachtsbraten erforderliche Holz holen können. Und wie vor mehr als 1000 Jahren der Gothe, der Franke und Marckmann, so schlachtet noch heute der Bewohner des gebirgigen deutschen Südens, sowohl wie derjenige der Tiefenebene, ein Schwein als vornehmsten Braten der Festzeit. Ja hier und da ist es noch Brauch, am Neujahrstage einen Schweinskopf in der Kirche zu opfern und ihn statt der sonst üblichen Opfermünze neben dem Altar niederzulegen, ein Brauch, der unmittelbar an die alten Schweinsopfer anknüpft.

Minder gut! Eschen (die dem Dinkel eine neue Tabakspfeife holen sollte, erregt): „Nachbars Frig wollte mir Deine Pfeife wegnehmen — dafür hab' ich ihn aber tüchtig verhalten!“ — Dinkel: „Sehr gut!“ — Eschen (eine in zwei Stücke gesplagene Pfeife hervorziehend): „Und hier, Dinkel, ist Deine Pfeife!“

Das Schwein als Weihnachtsbraten. Unsere heidnischen Vorfahren schlachteten zur Winter Sonnenwende den Jul-Eber, das dem Sonnengotte geheiligte Thier, und erbeizerten durch Opferfleisch und Gelübdebraten das graue Leben des nordischen Winters. Die Kirche unterdrückte die Opferfeste, ohne jedoch den Brauch, um die Weihnachtszeit ein Schwein zu schlachten, auszuwischen. Dieser Brauch erhielt sich das ganze Mittelalter hindurch, ja viele alte „Wieg“-Schweine, (Gesellschaftsname, politische Verordnungen) enthalten die Bestimmung, den armen Leuten zu Weihnachten den Wald nicht zu verschließen, damit sie sich, falls ihnen ein „Wig“-Schweinchen bescheert sei, das für ihren Weihnachtsbraten erforderliche Holz holen können. Und wie vor mehr als 1000 Jahren der Gothe, der Franke und Marckmann, so schlachtet noch heute der Bewohner des gebirgigen deutschen Südens, sowohl wie derjenige der Tiefenebene, ein Schwein als vornehmsten Braten der Festzeit. Ja hier und da ist es noch Brauch, am Neujahrstage einen Schweinskopf in der Kirche zu opfern und ihn statt der sonst üblichen Opfermünze neben dem Altar niederzulegen, ein Brauch, der unmittelbar an die alten Schweinsopfer anknüpft.

Minder gut! Eschen (die dem Dinkel eine neue Tabakspfeife holen sollte, erregt): „Nachbars Frig wollte mir Deine Pfeife wegnehmen — dafür hab' ich ihn aber tüchtig verhalten!“ — Dinkel: „Sehr gut!“ — Eschen (eine in zwei Stücke gesplagene Pfeife hervorziehend): „Und hier, Dinkel, ist Deine Pfeife!“